

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofsgasse Nr. 15.

Nr. 104.

Pränumerationspreise:
Für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Zustellung ins Haus wöchl. 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Samstag, 8. Mai 1880.

Morgen: Gregor N.
Montag: Antonius B.

Insertionspreise: Ein-
spaltige Zeilen zu 4 fr., bei
Wiederholungen zu 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

13. Jahrg.

Zwei neue Propheten.

Unser an diversen parlamentarischen Sehenswürdigkeiten so überreiches Oesterreich hat sein diesbezügliches Curiositäten-cabinet um zwei hübsche Stücke bereichert: um einen Ackerbauminister, der für sein Ressort nichts besseres zu sagen weiß, als daß unser schönes Vaterland schon durch seine Lage dazu prädestiniert sei, sich zu keiner höheren industriellen Bedeutung zu erschwingen, und einen Parlamentarier, der sich als Staatsretter Oesterreichs einführt, obgleich von seinen Verdiensten nichts bekannt ist, als daß er seinerzeit als Staatsanwalt ein großes Conspirationsgenie entfaltete, und daß er derzeit zu den streitbarsten Kämpfern der clericalen Reaction gehört. Ueber Grafen Falkenhayn, der in zwei aufeinander folgenden Sitzungen anlässlich der Verathung des Ackerbaubudgets steif und fest dabei blieb, daß Oesterreich kein Industriestaat werden könne, brauchen wir uns nicht zu wundern. Denn der Herr Graf war nie ein Freund des Fortschritts, und es ist daher leicht zu begreifen, daß der an der Ackerfrumme und am Althergebrachten hängende Bauernstand ihm weit sympathischer ist, als eine industrielle, von Pfaffen und Feudalen unabhängige Bevölkerung. Das sind eben Anschauungs-sachen, über die sich nicht streiten läßt, wenn man die Gründe dieser Anschauung kennt. Was aber die sachliche Widerlegung der fixen Idee unseres Ackerbauministers anbelangt, so wurde ihm in der Donnerstags-Sitzung des Abgeordnetenhauses vom Abgeordneten der Wiener Handelskammer der Standpunkt so klar gemacht, daß wohl jeder andere, nur nicht Graf Falkenhayn, Ursache genug gefunden hätte, Raision anzunehmen und sich zuzugestehen, daß bei der Wichtigkeit einer solchen Meinung, wie sie eben der Ackerbauminister der Coalition entwickelte, die ganze auswärtige Politik überflüssig war, um derentwillen das Taaffe'sche Experiment versucht wurde. Denn Occupations-

politik und äußere Machtentwicklung, zu welcher man wieder das Wehrgeßel bedurfte, wurden uns ja zu wiederholtenmalen als die Mittel zum Zwecke des volkswirtschaftlichen Aufschwungs bezeichnet. Wir wollten ja, wie die Officiösen versicherten, den Orient handelspolitisch erobern, und müssen nun hören, daß aller Liebe Mühen umsonst sei und daß Oesterreich gar nicht imstande sei, den Wettkampf auf industriellem Gebiete mit den Nachbarstaaten aufzunehmen.

Noch interessanter war es aber, als sich in der Donnerstags-Sitzung der Abg. Wienbacher erhob, um die vom Abg. Dr. Jaques erhobenen Einwürfe gegen die Antwort Stremaier's auf die Wolfrum'sche Interpellation betreffs der Sprachenverordnung zu entkräften. Der sehr ehrenwerte Parteigenosse Hohenwarter beging bei dieser Gelegenheit die ganz unqualificierbare Unverfrorenheit, sich als Repräsentanten des Deutschthums zu erklären. Was kümmerle es den Eblen, daß man den Passus seiner Rede „wir Deutsche“ mit schallendem Hohn gelächelt aufnahm. Er ließ sich dadurch nicht irre machen und führte mit stupender Stützigkeit weiter aus, daß „wir Deutsche“ uns in unserem Recht verletzt fühlen würden, wenn man uns verwehrt, bei Gericht die deutsche Sprache zu gebrauchen. Vergeblich war es, daß man ihn durch den Ruf „Galizien“ darauf aufmerksam machte, daß in Galizien das Deutsche ganz verpönt sei. „Wir reden hier von Böhmen und Mähren“ sagte er nur, und bewies dadurch, daß der Satz „Ja Bauer, das ist etwas anderes,“ von der Rechtspartei auch den Verfassungstreuen gegenüber in Anwendung gebracht werden soll. Denn die Deutschen in Galizien werden ja, um uns eines Taaffe'schen Wortes zu bedienen, von den Polen an die Wand gedrückt, und es wäre daher gegen die autonomistische Parteidisciplin, wenn Wienbacher sich in dieser Angelegenheit als Deutscher fühlen wollte. Um den Czechen gefällig zu sein, nimmt aber der ehemalige Staatsanwalt Hohen-

warts keinen Anstand, an den Billigkeitssinn der Deutschen zu appellieren und von ihnen zu verlangen, daß sie sich um des lieben Friedens willen von ihren czechischen Landesbrüdern eine kleine nationale Strangulierung immerhin gefallen lassen sollen. Was aber der cynischen Rhetorik des ehemaligen Todfeindes und nunmehrigen Vertheidigers Stremaier's einen besonders drastischen Hintergrund verleiht, ist die volltönige Phrase, daß die heterogenen Elemente der autonomistischen Liga als echt österreichische Partei gelten müssen. Der vaterlandslose Römeling, die edlen Polen, welche Oesterreich nur als Nothbehelf und Uebergangsstadium zur Erfüllung ihrer nationalen Wünsche gelten lassen wollen, die Großslovenen vom Schlage Hermans, ferner die Czechen, welche in der Erneuerung der staatsrechtlichen Sonderexistenz der Länder der St. Wenzelskrone das Endziel ihres Strebens sehen — das sind nach Wienbacher die wahren Oesterreicher, welchen es vorbehalten blieb, durch die Bildung der autonomistischen Liga den Beweis für die Existenzkraft Oesterreichs und die Lebensfähigkeit des österreichischen Staatsgedankens zu erbringen. Ob wohl Wienbacher nicht selbst darüber lacht, wenn er solche Phrasen aus seinem eigenen Munde hört? Denn wirklich heißt das die Tartüfferie auf die Spitze treiben, wenn aus der Mitte der Todfeinde des österreichischen Einheitsstaates dieser selbst von dem Zustandekommen einer ganz widernatürlichen parlamentarischen Coalition abhängig gemacht wird, bei deren Geburt unzurechnungsfähiger Größenwahn einerseits und der nackte politische Egoismus anderseits Gebatter standen.

Italien. Ueber die Auflösung des italienischen Parlaments geht der „Deutschen Zeitung“ aus Rom vom 2. d. nachfolgende Correspondenz zu: „Schneller, als man dies erwartet hatte, ist diesmal die Lösung der so leichtsinnig heraufbeschworenen Krise erfolgt. Die Krone hat die Demis-

Feuilleton.

Eine treue Seele.

Novelle von Levin Schüding.

(Fortsetzung.)

Als Egbert die Stufen betrat, welche zu der kleinen Veranda hinaufführten, auf welcher sie mit ihrem Sohne und einem Geistlichen in mittleren Jahren an einem runden Marmortische saß, klopfte sein Herz noch stürmischer auf unter dem befremdeten, fragenden Blick, welchen sie auf ihn richtete. Mein Gott, kannte sie ihn denn nicht mehr? War denn das Bild seiner Züge so völlig aus ihrer Seele geschwunden? Mußte er erst sich nennen? Es wäre demüthigend gewesen — aber in der That, er mußte diese Demüthigung über sich ergehen lassen. Erst als er sich genannt, sprang sie mit einer gewissen Lebhaftigkeit auf, drückte herzlich seine Hand und sagte: „An welcher schönen Abende in B. erinnern Sie mich! Und Sie sind nun auch in diese Gegend verschlagen und kommen uns zu sehen? Wie brav das ist!“

Sie stellte ihn dem Geistlichen, dem Herrn Friedrichs, vor, dem Erzieher ihres Knaben; dann bat sie ihn, sich zu setzen und zunächst Auskunft über sein bisheriges Leben zu geben.

„Ich komme eben aus Indien zurück,“ versetzte Egbert, dessen gebräunter Teint bei diesem allen einen stärkeren Zusatz von Roth zeigte, als ihm sonst eigen war.

„Sie kommen aus Indien?“ fragte Leontine überrascht. „Aus Ostindien?“

Es lag abermals etwas Demüthigendes in dieser erstaunten Frage. Hatte sie so wenig daran gedacht, seinen Lebensweg zu verfolgen, daß sie von seiner großen Weltfahrt nie ein Wort vernommen? Nein — es war so; sie sah ihn mit einem fragenden Blick von gründlichster Aufrichtigkeit an.

Egbert seufzte. Er vergab es ihr. Wie konnte er es denn auch verlangen, daß sie alle seine Schicksale im Auge behalten? Er hatte ja ihren ganzen Lebenskreis verlassen, zwischen ihr und ihm waren nicht die geringsten verbindenden Fäden geblieben; wer nur hätte in der That ihr von ihm Nachrichten geben sollen?

Und so schüttelte er die schmerzliche Empfin-

nung ab und begann zu erzählen. In der hochgesteigerten Daseinsempfindung, in die dieses Wiedersehen nach so langer Zeit ihn versetzt hatte, in der tiefen Herzenserregung erzählte er immer lebhafter, anschaulicher und mit wärmeren Farben; er erzählte nicht mehr, er schilderte, malte; er war in Indien, er schaute es um sich her, all' seine großen Bilder und farbenglähenden Scenerien sah er rings um sich ausgebreitet; und doch war er ganz hier, auf der kleinen von Gussseisen sich aufbauenden Veranda im Norden — er war bei ihr, der Frau, die er geliebt hatte und die jetzt, wo er sie wieder gesehen, erst recht das einzige für ihn auf der Welt existierende Wesen war. Er war bei ihr, mit hochgeröthetem Antlitz beschäftigt, ihr ganz Indien zuzutragen, alle Schönheiten und alle Schätze des selben ihr zu geben, aus allen königlichen Raschmirshawls und goldgewirkten Begumischleiert eine Ausstattung zu bilden, die würdig war der Frau, welche er auf den Thron Aurengzebs setzte. Hätte er sich selbst anhören können mit kühlem Blute, er hätte sich gewundert über den Fluß und die Fülle seiner Beredsamkeit.

(Fortsetzung folgt.)

sion des Cabinetes Cairoli-Depretis nicht angenommen, sondern dasselbe ermächtigt, die Kammer aufzulösen und durch sofortige Vornahme von Neuwahlen an das Land zu appellieren. Soeben veröffentlicht die „Gazzetta Ufficiale“, das Amtsblatt der Regierung, den königlichen Erlass, womit die Vornahme der Hauptwahlen auf den 16., jene der erforderlichen engern Wahlen auf den 23. und die Eröffnung der neuen Kammer auf den 26. d. fixiert werden. Die Eile, womit die Wahlen und die Einberufung des Parlaments diesmal vorgenommen werden, wird durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt, noch innerhalb des laufenden Monats, nachdem die der Regierung zur provisorischen Budgetgebarung erteilte Bewilligung eben am letzten Mai zu Ende geht, von der neuen Vertretung eine neue Fristerstreckung für den Monat Juni zu erhalten, während dessen dann die noch übrigen Budgets erledigt werden können. Man beabsichtigte anfangs, vor der Auflösung der alten Kammer diese noch einmal zu dem Zwecke einzuberufen, um bei derselben angelegentlich der beschlossenen Auflösung und der Vornahme von Neuwahlen eine dreimonatliche Fristerstreckung für die provisorische Gebarung des Budgets anzusuchen; da man sich aber erstens nicht der Gefahr aussetzen wollte, diese Bewilligung verweigert zu sehen, und andererseits die Unzukömmlichkeit in die Augen fiel, die neue Session mitten im Hochsommer zu eröffnen und die Kammer zu zwingen, während der kritischen Jahreszeit, wo in Rom die Fieber grassiren und alles, was der Ewigen Stadt den Rücken zuzuwenden imstande ist, dieses thut, zu arbeiten, so entschloß man sich, die Neuwahlen sofort vorzunehmen, während des Monats Juni und eines Theils des Juli die Budgets und einige besonders bringende Gesetze zu erledigen, dann die Sommerferien anzutreten und erst im Spätherbst die eigentliche Arbeit zu beginnen. Die Nachricht von der erfolgten Auflösung der Kammer wurde hier, mit Ausnahme derjenigen natürlich, deren egoistische Pläne dadurch durchkreuzt wurden, und namentlich der Herren Crispi, Nicotera, Zanardelli und deren persönlicher Freunde und Anhänger, welche über das Scheitern ihrer Hoffnungen wüthend sind, mit allgemeinem Beifalle aufgenommen und von der unbefangenen öffentlichen Meinung des Landes mit Freuden begrüßt. Nach dem geradezu unwürdigen Votum vom 29. April erhob sich im ganzen Lande der Schrei: „Weg mit dieser Kammer, welche, durch persönliche und Parteileidenschaften verblendet, die heiligsten Interessen des Landes gefährdet, jede Regierung unmöglich macht und Confusion und Corruption auf ihre Fahne geschrieben zu haben scheint,“ und die Krone hat nur das richtige Verständnis für die Wünsche des Landes bewiesen, indem sie das Ministerium ermächtigte, die Kammer aufzulösen und an das Land zu appellieren. An dem Lande liegt es nun, den an dasselbe ergangenen Ruf zu rechtfertigen und eine Kammer zu wählen, welche für die Bedürfnisse des Landes, die Würde Italiens und für die Moralität ein größeres Verständnis hat, als die unter dem Namen des parlamentum indoctum bekannte Versammlung von Schwägern, welche sich den Namen einer Volksvertretung beigelegt hatte. Natürlich mit Ausnahme einiger hochbegabter, hochehrenwerter und gebildeter Persönlichkeiten bestand die eben dahingegangene Kammer aus einem Conglomerat von Mittelmäßigkeiten, Intriganten und Scandalmachern, wie sie in wenigen Parlamenten vorkommen dürften, und die Hoffnung, daß die künftige Kammer um vieles besser sein werde, erscheint daher nicht als allzu sanguinisch. Die Herren Crispi, Zanardelli und Nicotera werden im Vereine mit den ihnen verbündeten Republikanern und Radicals alles anwenden, besonders in Süditalien, wo die politische Bildung noch auf sehr tiefer Stufe steht, um zu agitieren

und eine Kammer nach ihrem Vorbilde zusammenzubringen, und man spricht bereits von einem Manifest an die Wähler, welches diese Herren vom Stapel laufen zu lassen gesonnen sind; zum Glück aber ist der Einfluß derselben selbst in ihrem engern Vaterlande kein so großer, um befürchten zu lassen, daß ihre Bäume bei den neuen Wahlen in den Himmel wachsen, und dann bürgt auch der gesunde Sinn der Bevölkerung dafür, daß die Verschwörungs- und Corruptionsversuche eines Crispi nicht mehr verfangen und die neue Kammer unter allen Umständen eine bessere als die frühere sein werde. Die politische und parlamentarische Erfahrung des Herrn Depretis, dem als Minister des Innern in erster Reihe die Leitung der Wahlen zusteht, bürgt andererseits dafür, daß der Wille der Nation sich freie Bahn breche und die Wahlen ruhig vor sich gehen werden.“

Russland. Der Petersburger Correspondent der „Pol. Corr.“ weiß bereits über das erste Ergebnis des zu neuem Leben erwachten Drei-Kaiser-Bundes Nachfolgendes zu berichten: „Einen bedeutenden Erfolg für das Einverständnis der drei nordischen Großmächte bildet jedenfalls die gleichlautende feste Sprache, welche alle Cabinetes der Pforte gegenüber führten, um von derselben die nochmalige Besetzung der Gebietstheile zu fordern, die sie an Montenegro abzutreten sich verpflichtete und die sie insgeheim von den Albanesen, ihren Freunden und Comparsen, besetzen ließ. Es ist zu hoffen, daß diesmal der Collectivschritt kein platonischer bleiben und daß man die Pforte hinlänglich über die mögliche Eventualität einer nachdrücklicheren Action aufklären werde, damit die Furcht sie zur Achtung der von ihr eingegangenen Verbindlichkeiten zurückrufe.“

Vermischtes.

— Eine Vermählung durch Stellvertretung. Am vergangenen Samstag nachmittags um 5 Uhr fand in der Pfarrkirche zum heil. Laurentz am Schottenfeld in Wien eine Vermählungsfeier statt, welche noch heute den Bewohnern des Bezirkes Neubau interessanten Gesprächsstoff bietet. Der in Serajewo domicilirende k. k. Militär-Unterschieds Philipp Victor Damisch, welcher, wie es heißt, durch zwingende Umstände verhindert ist, demalen nach Wien zu kommen, vermählte sich zur genannten Stunde per procura mit Fräulein Ottilie Franz. Es geschah auf ausdrücklichen Wunsch der Braut, welche durchaus in der bezeichneten Pfarrkirche getraut sein wollte, daß die Trauung durch Stellvertretung vollzogen wurde. Als Bräutigam-Stellvertreter fungierte der Wiener Magistratssekretär Josef Silberbauer.

— Amalie Haizinger wurde Donnerstag, den 6. d., an ihrem 80. Geburtstage, von vielen hervorragenden Persönlichkeiten ausgezeichnet, in ganz besonderer Weise aber durch die auserlesene Künstlerin der Burgtürme geehrt. Schon am frühen Morgen wurden der greisen Künstlerin Kränze, Blumensträuße und Geschenke übersandt. Eines der ersten Bouquets kam vom Erzherzog Ludwig Victor. Um 1 Uhr nachmittags brachten die Damen des Burgtheaters der Jubilarin einen Blumenkorb und einen Lorbeerkranz, in dessen Blättern die Namen der Burgtürme gravirt sind; während eine Schleife die Inschrift trägt: „Unserer innigstgeliebten Mama Haizinger die herzlichsten Glückwünsche zum 80. Geburtstage.“ Die Regisseure der Burgtürme, von Baron Dingelstedt geführt, überreichten der Jubilarin folgendes, von Dingelstedt verfaßtes Gedicht:

! LXXX ?

„Zum Wiegenfest der Burgtürme
Sind ihre Kinder alle da,
So jung wie alt, so groß wie klein,
Ein traulich häuslicher Verein;
Es gibt sogar, gesund und munter,
Schon ausgewachs'ne Enkel drunter!

Sie pochen laut an deine Thür;
Frau Resi lügt erzürnt herfür:
„Was wollen nur die vielen Leut'
Von meiner armen Gnäd'gen heut'?"
Lass' immerhin sie sich versammeln,
Ihr Glückwunsch-Berslein abzustammeln.

Du sagst, daß du heut' achtzig bist,
Doch ob das nicht gekümmert ist?
Du nimmst es als gekochte Frau
Mit dem Kalender nicht genau,
Und irrst dich, was uns schier nicht wundert,
Wohl um ein Vierteltchen Jahrhundert.

Wer dir ins klare Auge schaut,
Das wie ein Frühlingshimmel blaut,
Wer auf der Bühne Nacht für Nacht
Dich schildern sieht als Fahnenwacht,
Wird höchstens (wohlverdient im Leben!)
Dir zweimal fünfundsiebenzig geben.

Gleichviel wie alt, gleichviel wie jung,
Uns bist du lang nicht alt genug,
Wir geben dich, auf Wörtern-Ehr,
Niemalen unter pari her,
Und bis wir Neunzehnhundert schreiben,
Mußt mindestens du bei uns bleiben.

Und dann, wenn man gelebt wie du,
Sieht man den Tod selbst ruhig zu.
Du hörst ja, schläfst du endlich ein,
Im Grund nur auf, sterblich zu sein,
Und ewig wird in den Annalen
Der Kunst dein Bild, dein Name strahlen!“

Das Gedicht trägt die Unterschriften aller Mitglieder des Hofburgtheaters (der Name des greisen La Roche steht an der Spitze).

— Zu Tode geschnürt. Vor einigen Tagen stürzte zu Würzburg die Tochter eines Kaufmannes aus Homburg am Main, von einem Blutsturz befallen, auf der Straße zusammen und war alsbald eine Leiche. Das ärztliche Gutachten über den Tod des 22jährigen blühenden Mädchens lautete dahin, daß der Unglücksfall infolge zu starken Schnürens eingetreten sei.

— Einsturz im Gotthardtunnel. Aus Bellinzona wird vom 5. d. berichtet: „Ein Einsturz im Gotthardtunnel, 6300 Meter vom südlichen Ausgang, hat drei Arbeiter getödtet und drei verwundet.“

— Brände in Rußland. Man meldet aus Kiew vom 30. v. Mts.: Ein großer Brand wüthete am 27. v. Mts. in Radomys im Gouvernement Kiew. 65 Häuser, 50 Hütten, die Districtsschule und die Synagoge brannten nieder. — Am 28. desselben Monats verwüstete ein Brand beinahe die ganze Stadt Remirow. Mehr als 200 Häuser fielen den Flammen zum Opfer und mehr als 200 Familien wurden obdachlos.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Der Empfang beim Landespräsidenten.) Wie man den Wiener Blättern aus Laibach telegraphiert, soll Landespräsident Winkler anlässlich des ehevorgestern stattgehabten Empfanges des Landesauschusses und der Geistlichkeit erklärt haben, daß er es als seine Pflicht erachte, den allseitigen Frieden der Parteien zu fördern und ohne Rücksicht auf Parteizwecke Recht zu üben. Wir nehmen von dieser Erklärung mit aufrichtiger Freude Notiz und werden gewiss nicht ermangeln, eine Amtsführung in diesem Sinne mit Freude anzuerkennen. Aber schwer dürfte es dem Herrn Landespräsidenten doch immerhin werden, sich der zu bringlichen Liebenswürdigkeit gewisser nationaler Exaltados zu entziehen, welche noch immer nicht begriffen zu haben scheinen, daß die Aufgabe eines Verwaltungschefs im Lande denn doch eine ganz andere ist, als die eines nationalen Parteimannes.

— (Vom Schießstande.) Bei dem am 6. d. stattgehabten Krankschießen war die Betheiligung eine recht lebhafte, trotzdem Mitglieder des hiesigen Schießstandes an dem festlichen Eröffnungs-schießen in Vittai theilnahmen. — Ganz unerwartet erschien auch der Herr Landespräsident am Schießstande, von den Schützen freudig begrüßt. Derselbe erkundigte sich eingehend nach den Verhältnissen der

Rohrschützengesellschaft, ließ sich die anwesenden Mitglieder vorstellen und sprach schließlich den Wunsch aus, in die Schützengesellschaft aufgenommen zu werden, was natürlich unter den Schützen die freudigste Stimmung hervorrief.

— (Aus der „Liedertafel“.) Mag man auch über die Nothwendigkeit oder auch nur das Wunschenswerte des Bestandes zweier Gesangsvereine für Laibach noch so getheilte Meinung sein — Eines wird man doch zugestehen müssen, das nämlich: daß durch die Abzweigung der Liedertafel ein löblicher Wettstreit angeregt wurde, dessen Folgen jedenfalls nur dem Publicum zugute kommen. Neulich hatten wir mit Freude die Gelegenheit ergriffen, um die gediegene Leistung des Sängerkhores der philharmonischen Gesellschaft hervorzuheben, und heute können wir die Mittheilung machen, daß die Proben zu der von der Liedertafel in Aussicht genommenen Aufführung des Engelberg'schen Singspiels „Dr. Heine“ bereits so weit gediehen sind, daß wir dem musikfreundlichen Publicum von Laibach schon für die nächste Zeit einen vergnügten und genussreichen Abend versprechen können. „Dr. Heine“ oder „Ein Rigorosum im Sommer“ ist eine der schönsten Schöpfungen des leider zu früh verewigten Componisten, welche sowohl in Bezug auf gefangliche Schönheiten als auch bezüglich einer netten scenischen Anlage unter den neueren Compositionen wohl schwerlich ihresgleichen findet. Wünschenswert wäre es, wenn die Liedertafel dieses Cabinetsstückchen im entsprechenden Kostüme zur Aufführung bringen würde.

— (Die weiße Fahne) wehte am Dienstag, den 4. d., am Gebäude des k. k. Bezirksgerichtes zu Radmannsdorf, zum Zeichen, daß sämtliche Arrestzellen von Insassen frei sind. Doch nur von kurzer Dauer war diese Freude, den binnen wenigen Stunden mußte sie wieder eingezogen werden.

— (Erdbabrtung.) Aus Steinbrück wird berichtet, daß am 3. d. abends unter dem auf einem Bergvorsprunge gebauten Dorfe Mailand in der Nähe des kroatischen Bahnhofes abermals eine bedeutende Erdbabrtung stattfand, durch welche ein Theil des sogenannten Felsengeleises verschüttet wurde. Sollten weitere Nachschübe erfolgen, so käme auch die Ortschaft Mailand in ernste Gefahr.

— (Briefwechsel eines Gottscheers mit Pater Klun.) Aus Anlaß der letzten Rede des Abgeordneten Klun, betreffend die Slovenisierung der Mittelschulen in Krain, richtete ein Gottscheer — der wadere liberale Gesinnungsgenosse Josef Michitsch, Handelsmann in Leitmeritz — an seinen Landsmann folgendes Schreiben:

Leitmeritz, 26. April 1880.

In der 29. Sitzung des Abgeordnetenhauses ereiferten Sie sich ungemein gegen die deutschen Mittelschulen in Krain und wollten alle deutschen Lehranstalten slovenisiert wissen. Sie sollen lieber dafür Sorge tragen, daß bei Ihnen zu Lande auch in der Volksschule die Jugend ordentlich Deutsch lesen und schreiben lerne. Hunderte Ihrer Landsleute sind angewiesen, in der Fremde ihr Brot zu suchen, wo sie der deutschen Sprache so sehr bedürfen. Mit Achtung

Josef Michitsch, geborner Krainer.

Höchst charakteristisch ist die Antwort, die der wadere Gottscheer hierauf vom Pater Klun erhielt, sie kennzeichnet die Methodik, wie die Clerical-Nationalen für sich Propaganda zu machen suchen, in gewöhnlichem Leben nennt man dies Bauernfängerei, und daß Pater Klun gleich einem Reifnizer Pferdehändler oder Meschetar seine Ware zu loben versteht, erhellt aus folgendem, an Michitsch gelangtem Briefe:

Wien, 27. April 1880.

Berehrtester Herr!

Es freut mich, daß Sie in der Fremde noch immer Interesse für die Angelegenheiten unseres Heimatlandes haben. Wenn ich nicht irre, so sind

wir auch sehr nahe Nachbarn, denn ich bin in Niederdorf bei Reifnitz geboren, und in den benachbarten Gottscheer Dörfern kommt der Eigenname Michitsch sehr häufig vor. Ihre Correspondenzkarte beweist mir aber auch, daß Sie meine Ausführungen, welche die Zeitungen freilich nur verstümmelt gegeben haben, nicht recht auffaßten. Wir verlangen nicht, daß die Schulen slovenisiert, sondern daß die slovenische Muttersprache und das Deutsche in dem Maße gelehrt werde, daß sich unsere Jugend beide vollkommen aneignet. Sie wünschen, daß die deutsche Sprache auch in der Volksschule gelehrt werden soll. Das, lieber Herr Landsmann, wird aber bald in Gottschee selbst nicht mehr nothwendig sein. Sie werden ja doch gelesen haben, daß man den Gottscheern den Hausierhandel einstellen will. Ich bin mit aller Wärme gegen diesen von der deutsch-liberalen Partei gegen Ihre Stammesgenossen eingebrachten Antrag eingetreten, habe für die Gottscheer eine diesbezügliche Petition ausgearbeitet und werde auch im Hause für sie reden, wie ich auch immer ihre deutsche Eigenart respectiere und für sie deutsche Schulen (das deutsche Gymnasium in Gottschee) verlange. Gott gebe, daß es mir gelingt, für unsere guten Nachbarn, mit denen wir Slovenen wegen der Sprache nie zanken, auch etwas zu erringen. Wenn aber der Hausierhandel den Gottscheern verboten wird, dann werden sie nicht mehr nach Deutschland oder in deutsche Länder hausieren gehen können, sondern sie werden, um ihr Fortkommen zu finden, eine Industrie anfangen müssen, am ehesten vielleicht eine Holzindustrie, wie im benachbarten Reifnizer Thale. Diese Industrie findet aber den größten Absatz nicht nach den deutschen, sondern nach den kroatischen, ungarischen, istrianischen und italienischen Gebieten. In diesem Falle würde es auch den Gottscheern sehr dienlich sein, eine slavische Sprache zu lernen, wie es ja auch wirklich schon jetzt der Fall ist. Sie werden als Krainer wissen, daß die Reifnizer sehr viel mit Italien verkehren und auch die italienische Sprache kennen müssen. Ich habe in meiner Rede auch dem Wunsche nach der Pflege der italienischen Sprache in unseren Schulen Ausdruck gegeben, welche speciell jetzt, wo der Holzhandel mit Triest und Fiume sehr lebhaft ist, unsern Leuten nothwendiger erscheint, als selbst die deutsche. Sie sehen also, daß ich fern vom nationalen Fanatismus bloß die praktischen Interessen unseres Volkes vor Augen habe, und daß mir ebenso sehr am Herzen liegt, für die deutschen Gottscheer als die slovenischen Krainer etwas zu thun. Ich bin jedoch überzeugt, daß die Gottscheer verloren sind, wenn man ihnen das Hausieren verbietet. Sie werden ihre deutsche Sprache ganz verlieren, wie z. B. die deutschen Ansiedler zwischen Laibach und Krainburg, wenn sie nicht mehr mit den deutschen Ländern verkehren werden. Ich wünsche das nicht und werde für sie meine Stimme erheben und den Herren das Bedenkliche des Antrages über Abschaffung des Hausierhandels für die deutschen Gottscheer darzuthun suchen. In diesem aufrichtig gemeinten Sinne bitte ich meine Thätigkeit zu beurtheilen. Ich bin frei von Haß oder Voreingenommenheit gegen jedermann und hege nur den einen Wunsch, daß unsere Landsleute, gleichviel ob Gottscheer oder Slovenen, zufrieden, glücklich und friedlich leben würden. Ueber das, was die Blätter über mich schreiben, muß ich wirklich lachen, und Sie würden es ebenfalls thun, wenn Sie sich aus persönlichem Verkehr mit mir überzeugen würden, daß ich nichts weniger als fanatisch oder überpannt bin. Mit freundlichem Gruße Ihr Landsmann

Carl Klun.

Unser Gottscheer durchblatte das schlaue clerical-Mandver des geriebenen Reifnizers und erwiderte unter anderm in einem Schreiben vom 29. April Folgendes:

„Die Gottscheer sowie überhaupt alle Deutschösterreicher sind gute, gesehene Staatsbürger, die den Blick nach Wien, nicht aber nach Rom oder Moskau richten. Daß Sie für die Gottscheer wegen

des Hausierhandels eine Petition ausgearbeitet haben, ist sehr lobenswerth. Es ist aber auch nur recht und billig, daß sie dies gethan haben, denn auch der frühere Abgeordnete für die Gottscheer Landgemeinden, Herr Carl Deschmann, ist diesfalls für die Gottscheer sehr energisch eingetreten. Daß Sie aber durch die Ausarbeitung und Befürwortung der Petition auch den Slovenen und nicht nur den Gottscheern einen Dienst erweisen, wird Ihnen nicht fremd sein, namentlich gilt das von den Bewohnern der Bezirke und Orte Reifnitz, Neustadt, Semitsch, Tschernembl, Pölland, Mödling u. s. w. Aus den genannten und auch aus mehreren anderen Bezirken und Orten betreiben die Bewohner Hausierhandel mit Sieben, Holzwaren, Töpfen, Galanteriegegenständen, Süßkrüchten, Schnitten und Eisenwaren. Sollte der Hausierhandel aufgehoben werden, so würde dies alle genannten Bezirke und Ortschaften ebenso empfindlich treffen, ja auch noch viele Bewohner jenseits der Kulpa. Es haben ja die kroatischen Hausierer die Gottscheer, die mit Süßkrüchten in Wien und anderwärts handeln, stark verdrängt, die Kroaten sind viel zudringlicher als die deutschen Gottscheer und werden dennoch in Wien und auch anderwärts für Gottscheer gehalten. Seinerzeit haben wohl nur die Gottscheer und die Reifnizer das Privilegium zum Hausierhandel gehabt, jetzt ist es anders; übrigens wenden sich die Gottscheer schon seit sehr langer Zeit auch anderen Erwerbszweigen zu. Eine sehr große Anzahl davon sind stabile Kaufleute in Oesterreich, Ungarn und außer den österreichisch-ungarischen Ländern, auch eine bedeutende Fabrication, Viehzucht, Vieh-, Holz- und Weinhandel wird von den Gottscheern stark betrieben. Ich wollte damit nur gesagt haben, daß sich die Gottscheer nicht nur als Hausierer in der Welt herumschlagen, es ist ja bekannt, daß sie sich in jede Lebensstellung fügen, aber daß dieselben die Reichsprache und die Sprache des Kaiserhauses je aufgeben werden, glaube ich nimmermehr, denn die Gottscheer sind zu gute österreichische Patrioten. Eines befremdet mich sehr, daß Ihre Gesinnungs-genossen dem Volke die Reichsprache und die Sprache des Kaiserhauses immer mehr und mehr entfremden möchten. Dies zeigt keinen großen Patriotismus für den Kaiser und das Kaiserreich. Es zeichnet sich hochachtungsvoll Euer Wohlgeborener ergebenster

Josef Michitsch.

Witterung.

Laibach, 8. Mai.

Vormittags um 1/12 Uhr Gewitter aus Südosten mit Plazregen, mäßiger SO. Wärme: morgens 7 Uhr + 11.6°, nachmittags 2 Uhr + 13.9° C. (1879 + 15.8°, 1878 + 18.7° C.) Barometer 725.77 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 15.5°, um 3.1° über dem Normale; der gestrige Niederschlag 0.90 Millimeter Regen.

Verstorbene.

Den 6. Mai. Josef Drobnik, Rechnungsfeldwebel, 29 J., Petersstraße Nr. 74, Lungentuberculose.

Im Civilspitale:

Den 3. Mai. Thomas Terekl, Tagelöhner, 61 J., infolge zufällig erlittener Verletzungen.

Den 4. Mai. Georg Martinal, Tagelöhner, 48 J., Leberentartung. — Franz Rudolf, Tagelöhner, 48 J., Lungentuberculose.

Den 5. Mai. Josefa Papiz, Tabakfabrikarbeiterin, 24 J., Lungentuberculose.

Den 5. Mai. Maria Sintovec, Inwohnerin, 65 J., Magenkrebs.

Den 6. Mai. Josef Grundner, gewesener Oberlieutenant, 71 J., Marasmus senilis. — Josef Paulik, Inwohner, 68 J., Marasmus. — Francisca Rolenc, Inwohnerin, 47 J., Krebsdyskrasie.

Den 7. Mai. Juliana Porenta, Arbeiterstochter, 3 J., Diphtheritis. — Barthelma Alvin, Inwohner, 60 J., Lungentuberculose.

Telegraphischer Kursbericht

am 8. Mai.

Papier-Rente 72.85. — Silber-Rente 78.50. — Gold-Rente 89.25. — 1860er Staats-Anlehen 130.—. — Bankactien 838.—. — Creditactien 276.10. — London 119.15. — Silber —.—. — R. I. Münzducaten 5.62. — 20-Francs-Stücke 9.49. — 100 Reichsmark 58.65.

Mohren. Batista Katharina,
Willach.

Reise es jeder, der an
den schrecklichen Folgen
dieses Lasters leidet, seine
aufrichtigen Belehrungen
retten jährlich Tausende
vom sicheren Tode. Zu
beziehen durch G. Pönickos
Schulbuchhandlung in
Leipzig sowie durch jede
Buchhandlung in Vaibach.
(166) 10—1

Für die Redaction verantwortlich: Dr. Hans Kraus.